

# Konfirmandenarbeit und Familie

MICHAEL DOMSGEN UND MARTIN HINDERER

Konfirmation und Familie zusammenzudenken fällt den meisten deutlich leichter, als Konfirmandenarbeit und Familie miteinander zu verbinden. Im Bewusstsein vieler Mitarbeiter ist die Familie in diesem Handlungsfeld eher störend als hilfreich. Insofern steht die hier zu behandelnde Thematik von vornherein unter Rechtfertigungsdruck. Allerdings lohnt es sich, die Familien der Jugendlichen genauer anzuschauen. Dabei geht es zunächst weniger um eine Einbeziehung der Eltern im Sinne einer – wie auch immer gestalteten – »Konfirmandenelternarbeit« (vgl. Hennig 1982), die in den 1980er Jahren konzeptionell Hochkonjunktur hatte, sondern vielmehr um eine umfassende Bestandsaufnahme und Weitung der Wahrnehmungsperspektive, um daraus konzeptionelle Grundlinien und handlungsorientierende Impulse gewinnen zu können.

## Grundlegende Befunde

Bereits aus früheren Untersuchungen ist bekannt, dass das Verhältnis von Konfirmandenarbeit und Familie oft als problematisch eingeschätzt wird. Die Eltern der Konfirmanden werden von den Verantwortlichen eher als Störfaktor denn als Unterstützung wahrgenommen (Böhme-Lischewski / Lübking 1995, 119). Zugespitzt ließe sich festhalten: »Das Hauptproblem der Konfirmandenarbeit sei die Elternarbeit und das Hauptproblem der Elternarbeit seien die Eltern« (Hennig 2010, 43).

Die Ergebnisse der Bundesweiten Studie (KA in Dtl., 75-88) legen allerdings nahe, die Familienperspektive nicht vorschnell beiseite zu schieben – trotz aller sich in der praktischen Arbeit vor Ort ergebenden Schwierigkeiten. Sehr deutlich lässt sich zeigen, dass die Familien für die Jugendlichen von großer Bedeutung sind, auch und gerade hinsichtlich ihrer religiösen Entwicklung (vgl. dazu Domszen / Haeske 2010). So zeigt sich, dass diejenigen, die schon vor der Konfirmandenzeit regelmäßigen Kontakt zur Kirche hatten, stärker intrinsisch motiviert sind. Sie haben sich bereits stärker mit der Frage auseinandergesetzt, ob und warum sie sich konfirmieren lassen. Auch zeigt sich ein klarer Zusammenhang zwischen der Religiosität des Elternhauses und dem Besuch kirchlicher Kinder- und Jugendangebote.

Auffällig ist, dass der familiäre Kontext von den ostdeutschen Jugendlichen, also von denjenigen, die in einer Minderheitenrolle sind, als deutlich wichtiger eingeschätzt wird als von Jugendlichen, bei denen die Konfirmation in der Peer-group eine grundlegende Akzeptanz besitzt bzw. als gesellschaftlicher »Normalfall« bzw. Konvention gilt. Dabei wird die Familie in Ost und West eher als Unterstützung empfunden und weniger als Instanz, die Druck ausübt. Jeder zehnte Jugendliche sagt allerdings, dass er sich zur Teilnahme gezwungen fühle. Dies sind mehrheitlich Jungen, die von sich selbst sagen, aus einem »überhaupt nicht religiösen« Elternhaus zu kommen (KA in Dtl., 58).

Interessant ist, dass die Einschätzungen der Jugendlichen zur Religiosität ihrer Familien einerseits das volle Spektrum volkscirchlicher Frömmigkeit widerspiegeln und andererseits mit den Selbsteinschätzungen der Eltern nur in groben Zügen übereinstimmen. So geben die Jugendlichen mehrheitlich an (60%), aus einem weniger religiösen Elternhaus zu kommen (3% »sehr religiös«, 23% »ziemlich religiös«, 14% »überhaupt nicht religiös«). Dass dies in Ostdeutschland anders aussieht, insofern 49% sagen, sie kämen aus einem sehr bzw. ziemlich religiösen Elternhaus, sei kurz vermerkt. Wichtiger an dieser Stelle jedoch ist, dass die Angaben der Eltern mit denen der Jugendlichen korrelieren, allerdings auf sehr unterschiedlichem Niveau. »Die Selbsteinschätzung der Eltern zum Glauben an Gott liegt deutlich höher als der Eindruck der Kinder von der Religiosität im Elternhaus« (KA in Dtl., 81). Es darf also nicht zu schnell von den Antworten der Kinder auf die tatsächliche Religiosität der Eltern geschlossen werden. Gleichzeitig wird hier noch einmal deutlich, dass eine grundlegende Bedingung für gelingende Konfirmandenarbeit in der Zustimmung der Eltern zu sehen ist. An dieser Stelle fällt auf, dass die Bedeutung von kirchlicher Religiosität in der Familie mit bestimmten Familienstrukturen einhergeht. Je religiöser das Elternhaus, desto höher ist die Zahl der Kinder in dieser Familie. Neben der Anzahl der Kinder scheint auch von Bedeutung zu sein, ob die Eltern verheiratet sind. So zeigen sich bei der Einschätzung des Konfirmationsfestes Unterschiede in den Familienkonstellationen. Während 78% der verheirateten Eltern die Konfirmation »als eines der wichtigsten Feste im Leben meines Kindes« feiern, sind dies bei den Alleinerziehenden (ledig, ohne feste Partnerbindung) lediglich 60%.

Aller Wahrscheinlichkeit nach sind gegenwärtige Konfirmandenarbeit im Speziellen und kirchliche Religiosität im Allgemeinen wesentlich stärker an bestimmte Familienstrukturen gebunden, die als traditionell (Eltern verheiratet mit mehreren Kindern) bezeichnet werden können, als dies bisher wahrgenommen wird (vgl. Domsgen 2006).

Insgesamt lässt sich festhalten, dass gegenwärtige Konfirmandenarbeit in starkem Maße auf die familiäre Unterstützung angewiesen ist. Diese äußert sich weniger in aktiven Unterstützungshandlungen als vielmehr im Bereitstellen

eines *Backgrounds*, an den angeknüpft werden kann. Dieser ist zwar inhaltlich nicht so bestimmt, wie einige kirchliche Mitarbeiter ihn gern hätten, insofern er nicht selbstverständlich mit einer aktiven Mitarbeit in der Konfirmandenarbeit einhergeht. Aber er unterstützt die Bedeutung des Konfirmationsfestes sowie die Teilnahme an den Aktivitäten der Konfirmandenzeit und hält die Auseinandersetzung mit Religiosität und Glauben für wünschenswert oder zumindest für nicht abträglich.

## Konzeptionelle Überlegungen und handlungsorientierende Hinweise

Konfirmandenarbeit hat in den letzten Jahren die Subjektorientierung für sich erkannt und umzusetzen versucht. Damit sind die Jugendlichen neu in das Zentrum der Wahrnehmung gerückt. Allerdings finden die prägenden Einflüsse der Familien zu wenig Berücksichtigung, wie auch die Befunde der Bundesweiten Studie zeigen. Vom Grundsatz her steht Konfirmandenarbeit vor derselben Herausforderung wie die Schule, was vor allem bei der Profilierung von Ganztagschulen deutlich hervortritt. Dort wird nicht zufällig darauf hingewiesen, dass »besonders sensibel auf die Passungen zwischen den zentralen familiären Milieus ... [der] Schüler(innen) und der jeweiligen Schulkultur« (Helsper / Hummrich 2008, 378) zu achten sei. Das familiäre Milieu wird dabei als Bedingungsgefüge verstanden, »in dem das Kind seinen primären Habitus ausbildet, mit dem es dann auf die Schule trifft, wo der sekundäre Habitus geformt wird« (Helsper / Hummrich 2008, 377). Mit Bourdieu / Passeron (1973) lässt sich die Beziehungskonstellation zwischen primären und sekundären Habitus als Passung bezeichnen. Diese ist nicht statisch zu verstehen, sondern gestaltet sich im Laufe der Biografie aus und unterliegt Transformationen. Für die Konfirmandenarbeit ist dabei wichtig: So wie schulische Chancen um so eher entstehen, je eher positive Passungskonstellationen ausgebildet werden können, so werden auch die gemeindlichen Möglichkeiten größer werden, wenn Jugendliche auf dem Hintergrund ihrer Familien Beziehungen zur Gemeinde ausformen können, bei denen ihr primärer Habitus Raum findet. Auf alle Fälle geht es darum, die Beziehungen zwischen Gemeinde und Familie nicht von vornherein misstrauisch zu beäugen, damit sie sich nicht in der Krise befinden, bevor sie überhaupt angefangen haben. Dazu gehört auch die Offenheit für verschiedene Milieus. Diese ist jedoch nur dann gegeben, wenn Räume für unterschiedliche Kommunikationsstile vorhanden sind.

In der Summe wird deutlich, dass es bei der Familienperspektive in der Konfirmandenarbeit primär nicht um einen Aktionismus geht im Sinne einer Ein-

beziehung von Eltern. Die konkrete Gestaltung einer familienbezogenen Konfirmandenarbeit stellt lediglich einen, wenn auch gewichtigen Aspekt dieser Thematik dar. Ebenso grundlegend ist jedoch die analytische Perspektive. Der Blick auf die familialen Einbindungen der Konfirmanden kann dazu helfen, die eigene Konfirmandenarbeit präziser einschätzen zu können und sie hinsichtlich der gesamten Gemeindegarbeit neu zu profilieren. Dazu gehört auch eine realistische Einschätzung der gemeindlichen Möglichkeiten.

Zu beachten ist, dass Familie vielfältigen Wandlungsprozessen unterworfen ist (zu den Beziehungen in der Familie vgl. Lenz / Nestmann 2009). Unterschiedliche Familienformen und -biografien sind in den Blick zu nehmen bei insgesamt abnehmender Kinderzahl. In der Summe gibt es weniger Geschwister als Seitenverwandte (Tanten, Onkel, Cousins, Cousinen). Die Familienstruktur ist eher lang und schmal, was in der Familiensoziologie als »Bohnenstangenfamilie« bezeichnet wird. Allerdings ergeben sich hier durch Trennungen und Neuverbindungen völlig neue Konstellationen (Patchworkfamilien), die bisher nur unzureichend im Blick sind und auch nur schwer abzubilden sind. Dazu kommen Herausforderungen durch die Arbeitswelt, verbunden mit veränderten Zeitrhythmen. Stärker als bisher ist zudem zu berücksichtigen, dass materielle Armut – oft verbunden mit Arbeitslosigkeit – Familien belastet. Insgesamt gesehen ist Familie zu einem Projekt geworden, das nicht mehr selbstverständlich gegeben ist, sondern der stetigen Bearbeitung bedarf (»doing family«).

Dabei können die Erfahrungen mit der »Konfirmandenelternarbeit« in hilfreicher Weise aufgenommen und vertieft werden. Denn die Eltern sind bereits seit Mitte der 1980er Jahre »als eigene Zielgruppe »entdeckt«, Konzeptionen sind erstellt und Materialien veröffentlicht« (Hennig 2010, 43). Allerdings sollte stärker als bisher der Projektcharakter heutiger Familien Berücksichtigung finden. Familie ist nicht das Flaggschiff, das im Sturm der Zeiten unbeirrt seine Bahnen zieht, sondern steht vor der Herausforderung, sich selbst und ihren eigenen Weg zu suchen, zu beschreiben und zu gehen. Darauf adäquat einzugehen scheint kirchlichem Handeln insgesamt sowie der Konfirmandenarbeit im Speziellen schwer zu fallen. Allerdings gibt es dazu keine Alternative. Familien brauchen mehr denn je Unterstützung. Gleichzeitig ist zu bedenken, dass mit den Eltern der Konfirmandinnen und Konfirmanden die mittlere Generation in den Blick kommt, die sonst in kirchlichen Zusammenhängen eher selten zu finden ist und nur selten zur Gruppe der »Kerngemeinde« gehört. Auf diese Weise kann eine Generation erreicht werden, die im Allgemeinen nur schwer auf kirchliche Arbeit ansprechbar ist. Gleichzeitig werden für diese Altersgruppe in der Regel die wenigsten Beteiligungsmöglichkeiten in der Gemeinde angeboten.

Zwar ist bei der »Glaubensvermittlung nicht in Kohorten, sondern Individuen« (Hennig 2010, 42) zu denken. Aber Glaubensvermittlung ist auch nicht

ohne »Kohorten« denkbar. Insofern sind bei der konzeptionellen Berücksichtigung der Familienperspektive (mindestens) folgende drei Aspekte aufzunehmen.

## Wahrnehmung und Analyse

### Grundlegende Orientierung

Konfirmandenarbeit konzentriert sich – durchaus sachgemäß – primär auf die Konfirmandinnen und Konfirmanden. Um den Ist-Zustand gegenwärtiger Konfirmandenarbeit angemessen wahrnehmen zu können, sollte jedoch der Blick geweitet werden, indem auch die Familien der Jugendlichen mit bedacht werden. Dadurch lässt sich Konfirmandenarbeit umfassender analysieren. Grundlegende Kriterien sind dabei die Familienstrukturen, das Bildungsmilieu sowie die religiöse (konfessionelle) Prägung der familialen Kontexte.

Hilfreich können dabei folgende Leitfragen sein:

- Welches Spektrum im Vergleich zum gesellschaftlichen »Durchschnitt« wird erreicht bzw. bildet sich in der Konfirmandenarbeit ab?
- Bedingen gegenwärtiges Profil der Konfirmandenarbeit, Organisation und Durchführung die Fokussierung auf eine bestimmte Klientel der Gesellschaft?
- Gibt es Einseitigkeiten? Profitieren bestimmte Gruppen mehr, andere weniger von der Konfirmandenarbeit?
- Wenn ja, ist dies so gewollt bzw. theologisch und humanwissenschaftlich begründbar? Wo eröffnen sich Ansatzpunkte, eine »Gefangenschaft der Konfirmandenarbeit im Milieu« zu überwinden?

### Impulse zur Praxisgestaltung

Wie kommen die Familien in den Blick der Gemeinde? Da die Konfirmanden/innen (im Westen) ihr Elternhaus überwiegend als nicht sehr religiös einschätzen, ist zu vermuten, dass es zwischen Gemeinde und vielen Familien wenig Kontakte gibt. Wie gelingt es, auf alle Familien gleichermaßen zuzugehen? Sensibilität und Offenheit für die Belange der Familien sind wichtige Voraussetzungen, genauso wie eine wertschätzende Haltung im Umgang miteinander.

*Anmeldung*

Wie sieht der Erstkontakt zu den Eltern aus? Gibt es einen Informationsflyer oder eine freundliche Einladung zur Konfirmandenzeit, die Eltern wie den Jugendlichen signalisiert: Ihr seid wahrgenommen und willkommen? Der erste persönliche Kontakt zu den Eltern und Jugendlichen geschieht in der Regel bei einem Elternabend zur Anmeldung. Meist geht es da ausschließlich um organisatorische Dinge. Eine andere Möglichkeit, um die einzelnen Familien wahrzunehmen, könnte eine Art »Sprechstunde« zur Anmeldung sein. Es gibt bestimmte Zeitfenster, in denen die Anmeldung geschehen kann. Für jede Anmeldung kann sich der / die Pfarrer/in eine gewisse Zeit fürs Gespräch nehmen. So kann es zu ersten Klärungen der gegenseitigen Erwartungen kommen.

*Begrüßungsgottesdienst*

Zu Beginn der Konfirmandenzeit werden die neuen Konfirmanden/innen der Gemeinde vorgestellt. Ihnen gilt die besondere Beachtung und Wertschätzung (sie sind die »VIPs« der Gemeinde). Dies könnte dadurch zum Ausdruck gebracht werden, dass die Jugendlichen und ihre Familien im Anschluss zu einem kleinen Empfang einladen werden. Es ist zugleich der erste »offizielle« Anlass, bei dem die Eltern als Eltern angesprochen werden und auch Gelegenheit haben, sich gegenseitig bekannt zu machen. Eine besondere Chance insbesondere auch für Väter, die bei Elternabenden eher selten anzutreffen sind, sowie für die Geschwister, die auf diese Weise Bekanntschaft mit der Konfirmandenzeit machen können.

*Hausbesuch*

Eine Möglichkeit, etwas über die unterschiedlichen Milieus der Familien zu erfahren, ist der Hausbesuch. Den Mitarbeiter/innen gibt er die seltene Gelegenheit, nicht nur im klassischen Segment der Seniorenarbeit Hausbesuche zu machen, sondern auch in der Generation der Konfirmandeneltern, die für Kirche wenig erreichbar sind. Umgekehrt gibt er vielen Familien Gelegenheit, einmal das anzusprechen, was man jemanden von der Kirche schon immer einmal fragen wollte. Mit dem Pfarrer / der Pfarrerin kommt für die Eltern die »Kirche« ins Haus, das kann Gesprächsanlass wie Hemmnis sein. Das gilt es, sensibel wahrzunehmen.